download unter www.zobodat.at

Am Congo.

Vortrag,
in der Gesellschaft gehalten von

Dr. med. Naumann.

Unseren Tagen ist es vorbehalten gewesen, von dem Innern des mächtigen Kontinentes, der südlich von dem unseren jenseits des mittelländischen Meeres seine Ländermassen in ungeheurer Grösse ausbreitet, den Schleier des Unbekannten und Geheimnissvollen hinwegzunehmen.

Noch vor wenigen Jahrzehnten war uns das tropische Centralafrika verschlossen, von den Quellgegenden des Nils, von dem Laufe des Congo, von den grossen Landseen im Osten des Innern Afrikas wussten wir noch nichts oder nur Unbestimmtes, und über die Bewohner jener Erdstriche waren nur abenteuerliche fabelhafte Gerüchte zu uns hindurchgedrungen.

Da erschlossen kühne, von Wissensdrang getriebene Männer, von Nord, Süd und Osten her den Erdtheil durchziehend und durchkreuzend, ein Land desselben nach dem anderen. Nicht Wenige von diesen waren Deutsche; ich nenne hier nur die hochverdienten Reisenden der neuesten Zeit Rohlfs, Schweinfurth und Nachtigall. Noch umfangreichere Entdeckungen verdanken wir dem Engländer Livingstone, der als Missionär die inneren Theile des südlichen und centralen Afrikas Jahrzehnte hindurch durchwanderte.

Aber das äquatoriale Afrika westlich der grossen Seen hatte bis vor einem Jahrzehnt noch keines Europäers Schritt durchmessen. Die Karte dieser Gegenden war bis 1877 unbeschrieben geblieben. Zwar schien ein natürlicher Weg von der Westküste her gerade hier in das Innere des Kontinentes zu leiten. Einer der grössten Ströme Afrikas, der Congo, mündet dort an der Westküste unter dem fünften

download unter www.zobodat.at

Grad s. Br.; aber der Schifffahrt auf demselben war durch Wasserfälle, die der Congo da bildet, wo er von dem Hochplateau des Innern in die Küstenebene hinabströmt, bald ein Riegel vorgeschoben.

Die jahrelangen Bemühungen einer deutschen Expedition, nördlich der Congomündung von der Küste aus in das Innere zu gelangen, waren fruchtlos geblieben, ebenso wie die Anstrengungen einer ganzen Anzahl ähnlicher Expeditionen oder einzelner Reisender vorher. Die Ungunst des Klimas, die Trägheit, Feigheit und Widersetzlichkeit der Küstenbewohner, sowie namentlich auch die Schwierigkeit und Unmöglichkeit, geeignete Träger für den Transport der Lebensmittel und Tauschartikel in das Innere an der Küste zu finden, machten die Hoffnungen der Expedition zu nichte. Da auf einmal wurde unvermuthet mit einem Schlage das Dunkel, das den unbekanntesten Theil Afrikas noch immer verhüllte, erhellt: Stanley hatte, in den Jahren 1876—1877, seine Entdeckungsfahrt den ganzen Congo hinab kühn und glücklich ausgeführt. Er hatte gezeigt, dass der Lualaba genannte Fluss im fernen Osten nahe dem grossen Tanganyika-See der Oberlauf des Congo ist, er hatte den grossen Bogen, in dem der Riesenstrom dann durch Afrikas Herz dem Atlantischen Ocean zuströmt, aufgedeckt.

Seit dieser kühnen That bewegt sich das Interesse von geographischen Gesellschaften, von Freunden wissenschaftlicher Forschung, von Kaufleuten und Missionären, ja von ganzen Nationen um den Congo. An der Spitze der Forschungsreisenden steht auch heute noch Stanley, im Dienste der internationalen Afrikanischen Gesellschaft, der association africaine unter dem Protektorat des Königs der Belgier. Er befährt bereits mit kleinen Dampfern, die er streckenweise über Land auf neuangelegten Strassen transportiren musste, den mittleren Congo. Er hat an den Ufern des Stromes eine Reihe von Stationen gegründet und die dort wohnenden Negerstämme in friedlichen Verkehr mit den eindringenden weissen Männern der Wissenschaft, des Handels und der Mission zu bringen verstanden. Leopoldsville, seine Hauptstation, ist über 60 geographische Meilen von der Mündung entfernt und an einer dem Bodensee an Grösse nahekommenden Erweiterung auf der linken Seite des Flusses gelegen. Dorthin, auf das rechte nördliche Ufer, war auch vor einigen Jahren ein Franzose „Brazza“ vom oberen Ogowe her vorgedrungen, derselbe hatte versucht, Land für Frankreich zu annektiren und Stanleys Vordringen feindselig in den Weg zu treten, doch ohne dauernden Erfolg.

download unter www.zobodat.at

Indessen soll Frankreich neuestens die Küste vom Gabun bis zum Congo sich einverleibt haben.

Einen hervorragenden Antheil an der Erforschung der Congogegenden nehmen auch jetzt wieder Vertreter unserer Nation ein. Es sind namentlich die südlich vom Congo gelegenen von grossen Nebenflüssen desselben durchströmten Landschaften, welche Dr. Pogge und Lieutenant Wissmann in den 80-er Jahren erschlossen haben. Beide zogen vereint von Angola, der portugisischen Küstenlandschaft an der Westküste südlich der Congomündung, zu den Herrschern des unbekannten Volkes der Tuschilange-Neger Kingenge und Mukenge, und dann von dem letzteren freundschaftlich begleitet nach Niangwe am Lualaba, also dem oberen Congo. Während Pogge dann zur gründlichen Durchforschung des Neu-Entdeckten mit dem Fürsten Mukenge und seinen Begleitern wieder zu dem gastfreien Volk der Tuschilange zurückgekehrt ist, hat Wissmann, über den Tanganyika-See nach Zanzibar reisend, Afrikas Durchkreuzung allein vollendet, und gedenkt, in Hamburg sich mit neugewonnenen thatenlustigen Begleitern abermals nach der Westküste einzuschiffen, um weitere Reisen in den südlichen Congoländern zu unternehmen.

Vor nunmehr 9 Jahren, als der Congolauf noch unbekannt war, bin ich selbst auf dem deutschen Kriegsschiff „Gazelle" in seiner Mündung gewesen und habe auch Gelegenheit gehabt, den Strom bis Boma hinauf, welcher Ort ca. 15 geographische Meilen von der Mündung entfernt liegt, zu befahren. Von dieser meiner nur flüchtigen Bekanntschaft mit dem untersten Laufe des gerade heutzutage vielgenannten Flusses und mit Land und Leuten an seinen Ufern erlaube ich mir, Ihnen hiermit noch einen kurzen Bericht zu geben.

Die „Gazelle" hatte damals Auftrag, deutsche Macht an jenen Küsten zu zeigen, um moralisch und ev. auch materiell die in Chinchoxo stationirte deutsch-afrikanische Expedition zu unterstützen. Auch sollte sie mit Hülfe ihrer vortrefflichen Chronometer eine möglichst genaue geographische Längenbestimmung an der Küste dort ausführen. Dies geschah auch. Mit Mitgliedern der afrikanischen Expedition, die doch zu entfernt war, sind wir aber nicht in Berührung gekommen.

Am 2. September 1874 sahen wir auf der „Gazelle", vom Ocean herkommend, zuerst das Land, das flache reizlose Südufer des Stromes, das sich nur einige Meter hoch über den Meeresspiegel erhebt. Die trüben lehmfarbenen Fluthen führten häufig kleine schwimmende Inseln von Buschwerk und Schilf an uns vorüber in den Ocean. Schon

download unter www.zobodat.at

seit ein paar Tagen waren uns dergl. im Wasser treibende Gegenstände begegnet als Anzeichen der Annäherung an die Flussmündung, und allmählich hatte sich die Farbe des Meerwassers vom schönsten Blau durch Grün in trübes Gelb verwandelt.

Unser nächstes Ziel war Banana, eine hauptsächlich holländische Faktorei, die an einem schmalen Seitenarm der Nordseite der Flussmündung gelegen ist. Schon aus der Ferne leuchteten, zwischen Palmen, die Metalldächer der Gebäude dieser ansehnlichen Niederlassung uns entgegen. Mehrere kleinere und grössere Handelsschiffe, worunter auch ein deutsches, lagen davor vor Anker, und tauschten ihre Waaren aus. Der Export bezog sich vorzugsweise auf Oel von Palmen und Erdnüssen; in Zukunft hofft man aber am Congo auch Reichthümer an Kaotschuk und Elfenbein zu gewinnen. Bunte Zeuge, Glasperlen u. dergl., sowie auch Flinten, Acker- und Hausgeräthe wurden und werden den Negern dagegen zugebracht.

Von Banana aus begab sich nun eine Gesellschaft von uns in kleinem Dampfbeiboote auf den Weg nach Boma. Zunächst fuhren wir entlang des nördlichen bewaldeten flachen Ufers des Stromes. Das ebenfalls flache Südufer konnte man an den inselfreien Stellen vom Boote aus kaum erkennen, so breit war der gewaltige Strom. Gelegentlich wurde am Waldrande gelandet und nach Vögeln geschossen. Ein für die Gegend charakteristischer Vogel und die erste Beute war ein grosser Angola-Geier, dunkelfarben, aber mit mächtigen ganz weissen Schwingen.

In das Dickicht am Ufer einzudringen war nur sehr schwierig, zumal das Terrain sumpfig war. Es pflegten hier, wie überall an tropischen Küsten und Ufern von salzigen oder brackigen Gewässern, unter den Gewächsen die Wurzelbäume vorzuherrschen und mit ihrem einförmigen Baumschlag in dem Vegetationsbilde zu dominiren. Oefters passirten wir hier auch noch seichte Wasserstellen, gut kenntlich an der helleren Farbe des Wassers: wir befanden uns noch im Bereich der Untiefen, welche die Flüsse an ihren Mündungen durch ihre Niederschläge zu bilden pflegen und welche die Barre des Flusses genannt werden.

Einige Meilen stromaufwärts änderte sich aber der einförmige Vegetationscharakter in angenehmer Weise, die Mangroven und andere Wurzelbäume hörten auf, als das Wasser süss geworden war, und Palmen bildeten nun einen vorwiegenden Bestandtheil des Waldes, und seinen Saum hoher Pandanus mit den steifen stacheligen Blättern

download unter www.zobodat.at

und im gefälligen Gegensatz dazu das Papyrusschilf, das seine schirmförmigen Blüthenstände graziös im Winde wiegte.

Die Nacht wurde in einer Ausbuchtung des Ufers zugebracht im Boote; einige Male alarmirte uns das Geräusch von im Wasser plätschernden und schnaufenden grossen Thieren. Es giebt dort Flusspferde, wie auch Krokodile. Gefährlicher aber sind einige dort hausende und Seeräuberei treibende Negerstämme. Der Neger, der sich als Lootse im Boote befand, wusste haarsträubende Geschichten zu erzählen, wie seine Landsleute dort mordeten, raubten und sengten. Indessen erzählt ein Neger gern übertriebene Dinge.

Wir wenigstens hatten keine weitere Unruhe in der Nacht und am anderen Morgen in der Landschaft ein höchst friedliches Bild vor uns: von Menschen keine Spur, nur Fluss und wald- und schilfbewachsene Ufer. Kleinere und grössere Inseln theilten aber den Strom. Ueber uns hinweg zogen kleine Schaaren grauer Papageie mit lautem Geschrei. Häufig sahen wir auch einen schönen Eisvogel.

Später hörten wir am Lande im Hintergrund einer Waldlichtung den Lärm von Menschen und Flintenschüsse, wahrscheinlich handelte es sich um einen Negerkampf, wobei viel geknallt wird, aber wenig Blut vergossen; denn mit der ersten Verwundung pflegt der Streit entschieden zu sein und die Partei, der der Verwundete angehört, wird als die besiegte von beiden Theilen angesehen. Es fehlte uns leider an Zeit, ein solches mehr komisches Schauspiel mitansehen zu können.

Gegen Mittag wurde die Faktorei Porto da Lenha erreicht. Holländer, Portugiesen und Franzosen haben hier Waarenlager. Bis hierher konnte uns die „Gazelle" nachkommen, durch einen des Fahrwassers kundigen deutschen Schiffskapitän geführt. Ein so grosses Schiff war noch nicht auf dem Congo gesehen worden. Porta da Lenha liegt an einem Flussarm, der die Breite des mittleren Rheines etwa hat und bis zu 20 Meter tief ist. Die Stromesbreite füllen hier mit Schilf und Gehölzen bewachsene Inseln aus; eine interessante Jagdpartie wurde in das Labyrinth von Kanälen zwischen denselben unternommen und mannigfache Wasser-Vögel erlegt, von Krokodilen und Flusspferden aber, die hier namentlich häufig sein sollten, wurden nur Spuren bemerkt auf dem Sande, auch Theile des Kadavers eines grossen Krokodils gesehen.

Einige Wegstunden stromaufwärts von Porta da Lenha wurde die Landschaft überaus grossartig. In herrlicher Abendbeleuchtung eröffnete sich eine freie weite Aussicht über den majestätischen wohl

download unter www.zobodat.at

$1^1/_2$ geographische Meilen breiten Strom, der hier wieder frei von Inseln war. Und meilenweit konnten unsere Augen vorausschweifen über die Wassermassen und grünen Ufer zu den terrassenförmig aufsteigenden Höhenzügen des räthselreichen Innern. — An den Ufern sahen wir hier häufig schneeweisse Reiher unbeweglich stehen, jedoch bis zu Schussweite liessen sie uns nicht herankommen.

Die folgende mondhelle Nacht hindurch dampfte unser Boot, aber mit Vorsicht, um die nun vorkommenden, durch Felsen und Geröll veranlassten Untiefen zu vermeiden, welche das Fahrwasser verengten.

Als wir dann beim Grauen des Morgens die verschlafenen Augen öffneten, erblickten wir die Landschaft in überraschender Weise verändert. Die Ufer waren hügelig, und die Hügel, soweit wir sehen konnten, mit hohem Grase bewachsen, das zu dieser Jahreszeit — der trockenen Jahreszeit — dürr und braun war. Zerstreut darauf standen am Lande Gruppen mächtiger, aber zur Zeit laubloser Bäume, die, mit kürbisgrossen länglichen Früchten behangen, ganz seltsam aussahen. Es waren die sogenannten Affenbrotbäume, die im tropischen Afrika verbreiteten Adansonien oder Baobabbäume, die sehr stark werden, und die das hohe Alter von einigen tausend Jahren erreichen sollen. Der Stammumfang eines Exemplars davon, das ich in Boma gemessen habe, betrug $12^1/_2$ m in Manneshöhe.

Unter den riesigen Bäumen waren hie und da die kleinen recht winzig erscheinenden Strohhütten der Neger zu bemerken. Am Flussufer aber präsentirten sich eine Reihe einstöckiger Häuser und Schuppen als Faktorei Boma neben dem gleichnamigen Negerdorfe. Als wir die deutsche Flagge im Boote aufzogen, wurden auch dort holländische, französische und portugiesischen Fahnen an Maststangen aufgehisst. Ein lustig lärmender Haufe von Negern versammelte sich alsbald und bemühte sich, uns beim Verlassen des Bootes behülflich zu sein, namentlich uns mit schmalen schwankenden Canoes trocken ans Land zu befördern.

Die Holländer in Boma waren sehr gastfreundlich und scheuten auch selbst die für sie ungewohnten Strapazen eines grösseren Marsches nicht, um uns einen näheren Einblick in das Leben und Treiben der Eingebornen in ihren Dörfern zu verschaffen.

Die Gegend war stark bevölkert; wir besuchten im Laufe des Tages 6 Dörfer, deren jedes aus einigen Dutzend Negerhütten bestand. — Die schwarzen Bewohner des Landes gefielen uns hier, wo wir sie selbständiger und von den Sitten der Weissen weniger beein-

download unter www.zobodat.at

flusst sahen, besser als vorher. Sie nahmen sich in ihrer bescheidenen Originalkleidung, die Männer nur mit Hüfttuch, die Frauen mit einem von der Brust bis zu den Knieen hinabreichenden Schürze bekleidet, inmitten ihrer einfachen, aber sehr reinlich gehaltenen, aus Rohr- und Palmstroh 2—3 m hoch errichteten und mit sorgsam geflochtenen Strohmatten belegten Hütten, weit vortheilhafter aus, als die mit abgetragenen Stücken europäischer Kleidung ausstaffirten Gesellen, die wir bei Banana und Porto da Lenha hatten herumlungern und betteln sehen. Da war z. B. in Porto da Lenha ein riesenhaft gebauter Neger, durch eine grosse rothe baumwollene Zipfelmütze vor den anderen ausgezeichnet, der ganz unverschämt bettelte. Nichtsdestoweniger war derselbe ein Repräsentant einer vornehmen Negerkaste und wurde Prinz „Fume" von seinen Begleitern genannt. Dieser Kaste sollen die Abkömmlinge mächtigerer Fürsten früherer Zeit angehören. Heutzutage ist aber in den Küstenländern dort die Macht der noch existirenden Fürsten gesunken. Einer dieser sogenannten Könige, den die Portugiesen Manuel Vacca nannten, wurde bei Porto da Lenha vom Schiffe „Gazelle" aus besucht. Der Empfang bei ihm soll ein ganz feierlicher gewesen sein, nur liess der Anzug des Königs, im wesentlichen in einem alten englischen Admiralshut und Frack bestehend, die entsprechende Stimmung in den mit der Audienz Beglückten nicht recht aufkommen. Leider blieb Dom Manuel dem Schiffe den Gegenbesuch schuldig, so dass wir Theilhaber an der Bootsexpedition ihn nicht kennen lernten. Der Negerfürst war früher ein gefürchteter Pirat gewesen und hatte, ein zweiter Napoleon I, bei den Engländern einige Jahre lang auf der Insel Ascension im Exil gesessen. Vielleicht lag der Grund, dass er unser Kriegsschiff nicht betreten mochte, darin, dass er immer wieder kein reines Gewissen hatte.

Mächtige und weitgebietende Fürsten giebt es aber im Innern des tropischen Afrikas, wie uns z. B. Schweinfurt von dem Könige der Monbuttu Munsa, Wissmann von Mukenge, Buchner von Muata Yamvo berichten.

In den Dörfern bei Boma empfingen uns die Vorsteher ganz würdevoll. Mit untergeschlagenen Beinen auf Matten sitzend vor ihren Hütten luden sie höflich zum Sitzen ein, liessen Erfrischungen, wie Wasser und Palmwein, reichen, auch eine kartoffelähnliche Speise und Brod aus Maniokmehl wurde angeboten; einmal wurde ein Tanzspiel aufgeführt. An vielen Orten sahen wir die Zeichen ihres Aberglaubens, und zwar meist Gegenstände komischer Art, roh zu Köpfen

download unter www.zobodat.at

geschnitzte Holzklötze, alte Pfeifen, alte Töpfe u. dergl., zur Verehrung aufgestellt, ihre sogenannten Fetische oder Zauber.

Bei den Dörfern wurde etwas Ackerbau betrieben; wir sahen einige Felder mit der strauchartigen Mandiocca- oder Maniokpflanze bebaut, und einige Fruchtbäume, namentlich Oel- und Weinpalmen, standen in und um die Niederlassungen der Neger. Schweine, Ziegen und Hühner waren hie und da zu bemerken.

Von den für Afrika charakteristischen wilden Thieren bekamen wir nicht viel zu sehen, nur einige kleinere Affen in Gefangenschaft. Die menschenähnlichen grossen Affen Chimpanse und Gorilla kommen aber nur wenige Tagereisen nördlich von Boma in der Waldlandschaft Mayumbe vor. Auch streifen Tiger, d. h. Leoparden, und Antilopen zur nassen Jahreszeit in die Gegend von Boma. Dann ist das Gras dort so hoch, dass es diese Thiere gut verbirgt, denn sogar ein Reiter zu Pferde kann sich in ihm verstecken. Riesenschlangen, Boas, wovon Boma den Namen hat, sollen nicht selten sein, werden aber nicht gefürchtet. Von Insekten fielen uns Termiten und Ameisen durch ihre Häufigkeit auf. Die kegel- und pilzförmigen Lehm-Bauten der ersteren waren überall in der Savane zu sehen. Die Ameisen aber wohnten hier sonderbarer Weise mehrfach an Baumästen, an welchen sie sich aus Holzstückchen, dürren Blättern, Erde u. dergl. eine Art Nest gebaut hatten.

Kurz erwähne ich noch, dass das Klima am Congo damals zur Zeit der trockenen kühlen Jahreszeit ein für die Breite von 6° Süd geradezu kühles war. Die Temperatur schwankte zwischen 17 und 21° R. Der Himmel war meist dunstig und leicht umschleiert bei windstillem Wetter. Schwüle und Hitze bringt aber die nasse Jahreszeit, die nun im September nicht mehr fern war und mit der Sonne heranrückte. Nach deren Eintritt wird jener Landstrich ein ungesunderer. Die am Congo wohnenden Europäer, die wir kennen lernten, hatten alle Wechselfieber gehabt und litten auch damals während unserer Anwesenheit z. Th. darunter. Wir auf der „Gazelle" kamen aber fast ganz ohne Schaden der Gesundheit davon. Banana und namentlich Porto da Lenha liegen offenbar feucht und ungesund. Dagegen hat Boma eine trockene Lage und gilt für gesund.

Soviel habe ich mir gestattet, Ihnen von meinen persönlichen Erlebnissen und Beobachtungen bei dem kurzen Aufenthalt am Congo im Jahr 1874 mitzutheilen. Vor einigen Tagen las ich in einer Zeitung einen neuestens eingegangenen Bericht über den guten Fortgang der Arbeiten der internationalen Afrikanischen Gesellschaft. Danach

download unter www.zobodat.at

war mit Brazza ein friedliches Einvernehmen hergestellt, und ferner von einer Anzahl von Negerhäuptlingen Land erworben worden, das nun kultivirt werden soll.

Wir dürfen also hoffen, dass die bedeutsame und schwierige Aufgabe der abendländischen Kultur-Völker, das innere Afrika den Gütern zu erschliessen, die sie vor den Naturvölkern desselben voraus haben, ihrer Lösung in Folge der Entdeckungen am Congo wieder um einen Schritt näher gekommen ist.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: Jahresbericht der Gesellschaft von Freunden der Naturwissenschaften in Gera

Jahr/Year: 1878-1883

Band/Volume: 21-26

Autor(en)/Author(s): Naumann Ferd.

Artikel/Article: Am Congo. 216-224